



Projekt: „Konflikt und Konfliktbewältigung in
gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen“
Ansprechpartner: Dipl.-Psych. Peter Fischer
Kontakt: konflikt_projekt@yahoo.de

Zusammenfassender Projektbericht (Juli 2009)

Konflikt und Konfliktlösungsverhalten bei gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen werden seit einigen Jahren vor allem im US-amerikanischen Raum wissenschaftlich untersucht. In Europa und speziell im deutschen Sprachraum ist ein eher geringes Forschungsinteresse diesbezüglich zu verzeichnen. Mit der vorliegenden Untersuchung wurde eine der ersten Studien deutschlandweit durchgeführt, in denen das Konfliktverhalten gleichgeschlechtlicher Beziehungspartner/innen thematisiert und mit einer Reihe von Risikofaktoren für Beziehungsgewalt in Verbindung gebracht wurde.

Zum aktuellen Stand der Forschung zu häuslicher Gewalt lässt sich zusammenfassend feststellen, dass gesellschaftliche und individuelle Aspekte gleichermaßen berücksichtigt werden müssen, um häusliche Gewalt auch im gleichgeschlechtlichen Kontext theoretisch hinreichend zu erklären. Bei den in bisherigen Untersuchungen veröffentlichten Auftretenswahrscheinlichkeiten für verschiedene Gewaltformen (psychisch, körperlich, sexuell) ist eine große Uneinheitlichkeit zu verzeichnen. Folgende wichtige Einflussfaktoren für Gewalt in der Beziehung lassen sich aus der einschlägigen Literatur ableiten: Alter, frühere Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, Beziehungsdauer, Wohnsituation, Zufriedenheit mit der Beziehung, Konfliktbelastung in der Beziehung und Machtdifferenzen im Paar.

Es wurde eine Online-Befragung zu Konflikttaktiken in gleichgeschlechtlichen Beziehungen sowie zu Risikofaktoren körperlicher Beziehungsgewalt durchgeführt. Eine nicht-randomisierte Stichprobe von Lesben, Schwulen und Bisexuellen ($N=742$ im bereinigten Datensatz) lag als Untersuchungsbasis zugrunde. Als Messinstrument wurde eine eigens konstruierte Kurzform der Revised Conflict Tactics Scales (CTS2; Straus et al., 1996) verwendet. Diese Kurzform wies teils akzeptable, teils ungenügende Skalenreliabilitäten (Cronbachs α) auf. Analysen zum Online-Befragungsprozess ergaben einen geringen Dropout (14%). 45%

der Interessierten schlossen die Befragung komplett ab. In Bezug auf Konflikttaktiken berichteten 100% der Befragten positives Konfliktlösungsverhalten für das letzte Jahr ihrer aktuellen Beziehung. 66 bis 73% berichteten von psychischer Gewalt (als Täter/in bzw. als Opfer), 8 bis 9% von körperlicher Gewalt und 7 bis 19% von sexueller Gewalt. Androhung von ungewolltem Outing berichteten 1% der Befragten.

Anhand der Personengruppen, von denen selbst verübte körperliche Gewalt („Täter/innen“: 54 Teilnehmer/innen) oder von dem/r Partner/in verübte Gewalt („Opfer“: 51 Teilnehmer/innen) berichtet wurde, wurden die postulierten Risikofaktoren für Beziehungsgewalt (Alter, frühere Gewalt- und Missbrauchserfahrungen etc.; s.o.) mittels statistischer Verfahren (Pfadanalysen) getestet. Der Gesamtzusammenhang zwischen Risikofaktoren und Beziehungsgewalt konnte bei den Täter/innen statistisch nachgewiesen werden, bei den Opfern ließ sich der Gesamtzusammenhang nicht eindeutig bestätigen.

Im Einzelnen erwies sich der Risikofaktor „Jüngeres Lebensalter“ für das Ausmaß körperlicher Gewalt in beiden Modellen als bedeutsam: Je älter ein Mensch ist, desto weniger wahrscheinlich ist es, dass er Gewalt erlebt. Sexuelle Gewalt in der Kindheit sagte in beiden Modellen Gewalt in einer früher gelebten Beziehung vorher, nicht aber Gewalt in aktuellen Beziehungen. Opfer eines höheren Gewaltausmaßes in der Beziehung nahmen sich zudem im Vergleich zu ihren Partner/innen bei Paarentscheidungen als dominanter wahr.

Als Ergebnis der Untersuchung zeigte sich, dass Bedarf an zuverlässigeren Messinstrumenten für Konfliktlösungsverhalten in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen besteht. Eine wiederholte Prüfung der postulierten Modelle anhand größerer Stichproben wurde angeregt. Zudem wurde empfohlen, durch Öffentlichkeitsarbeit und Schulungen von Fachpersonal das Wissen um gleichgeschlechtliche häusliche Gewalt zu fördern und auf die damit verbundenen gesundheitlichen Risiken aufmerksam zu machen.